

ULRICH LUZ /
THOMAS SÖDING /
SAMUEL VOLLENWEIDER (HG.)

EXEGESE – ÖKUMENISCH ENGAGIERT

EKK

Der »Evangelisch-Katholische
Kommentar« in der Diskussion
über 500 Jahre Reformation



neukirchener
theologie



PATMOS

Ulrich Luz / Thomas Söding / Samuel Vollenweider (Hg.)
Exegese – ökumenisch engagiert

Ulrich Luz / Thomas Söding /
Samuel Vollenweider (Hg.)

Exegese – ökumenisch engagiert

Der »Evangelisch-Katholische
Kommentar« in der Diskussion
über 500 Jahre Reformation

Ein Rückblick und ein Ausblick

Mit Beiträgen von
Knut Backhaus, Heinrich Bedford-Strohm,
Reinhard von Bendemann, Jörg Frey,
Christine Gerber, Kurt Kardinal Koch,
Ulrich Luz, Christoph Gregor Müller,
Karl-Wilhelm Niebuhr, Thomas Schmeller,
Thomas Söding, Michael Theobald und
Samuel Vollenweider

Patmos Verlag
Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8436-0867-1 (Patmos)

ISBN 978-3-7887-3100-7 (Vandenhoeck & Ruprecht)

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter:

www.patmos.de

www.v-r.de

© Patmos Verlag der Schwabenverlag AG,
Senfelderstraße 12, D – 73760 Ostfildern
www.patmos.de

und

© Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D – 37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der Verlage.

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com

Lektorat: Volker Sühs, Ostfildern

Satz: Volker Hampel, Neukirchen-Vluyn

Vorwort

Vor bald fünfzig Jahren ist der Evangelisch-Katholische Kommentar zum Neuen Testament (EKK) als ein ökumenisch engagiertes Auslegungswerk gegründet worden. Er nimmt ernst, dass die gemeinsame Bibel das wichtigste Band der Einheit zwischen den gespaltenen Kirchen ist. Indirekt ist der EKK ein Kind des Zweiten Vatikanischen Konzils, weil erst seit dieser Zeit die katholische Exegese frei und auf Augenhöhe mit der evangelischen Bibelwissenschaft arbeiten konnte. Er will kein »neutraler« wissenschaftlicher Kommentar sein, der aktuelle und prinzipielle Fragen der Kirche ausklammert, sondern ein theologisch engagierter, ökumenisch orientierter Kommentar. Er möchte nicht nur zu einem besseren Verständnis der gemeinsamen Bibel helfen, sondern auch zu einem besseren Verständnis ihrer unterschiedlichen Lektüren in den Kirchen. Er will andeuten, welche Impulse von der gemeinsamen Bibel für Kirchen und Ökumene ausgehen könnten.

Das Reformationsjubiläum 2017 bietet der Ökumene eine neue Chance. Exegetinnen und Exegeten haben dafür eine besondere Verantwortung. Die Ablassthesen, die Martin Luther 1517 veröffentlicht hat, sind stark neutestamentlich geprägt. In der Breite der reformatorischen Bewegungen spielen das Verständnis und die Auslegung der Heiligen Schriften eine große, in sich hoch komplexe Rolle. Auch die katholische Kirche besinnt sich in der Kontroverstheologie und in der ökumenischen Bewegung stärker auf das grundlegende Zeugnis der Bibel.

Um die Gunst der Stunde zu nutzen, haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EKK entschieden, die Jahrestagung vom 11.–13. März 2016 dem Thema »EKK und Kirche/Ökumene« zu widmen.

Zum einen wurden mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Kurt Kardinal Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen in Rom, zwei verantwortliche Vertreter der Kirchenleitungen eingeladen, ihre Erwartungen an einen ökumenischen Kommentar heute zu äußern. Beide bekunden großes Interesse an einer kritischen und konstruktiven Arbeit der Bibelwissenschaften, machen aber auch deutlich, dass sie eine Exegese wünschen, die sich in das Leben der Kirche einmischt. Für beide Voten sind wir sehr dankbar. Auf der EKK-Tagung wurden sie eingehend diskutiert.

Zum anderen haben sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EKK entschlossen, diejenigen ökumenischen Impulse zu setzen, die aus ihrer Sicht von »ihren« Texten auf die Ökumene ausgehen sollten. Einige dieser Texte konnten gleichfalls auf der EKK-Tagung präsentiert und diskutiert werden. Andere sind neu für diesen Band erstellt worden. Sie sind auf wissenschaftlicher Grundlage geschrieben, wollen aber nicht nur die Fachdiskussion weiterführen, sondern eine breite Debatte über die aktuellen Impulse anfachen, die von der Auslegung des Neuen Testaments ausgehen.

Die Autorinnen und Autoren sind sehr verschieden vorgegangen. Ihre Beiträge bilden einen bunten Blumenstrauß, der etwas von der Lebendigkeit der Diskussionen im EKK-Kreis und von der Kreativität wie dem Engagement der neutestamentlichen Exegese heute erahnen lässt.

Wir danken den beiden Verlagen, dass sie das EKK-Projekt seit langem unterstützen und in kurzer Zeit den Satz wie die Drucklegung dieses Bändchens in die Wege geleitet haben.

Juli 2016

Laupen
Bochum
Zürich

Ulrich Luz
Thomas Söding
Samuel Vollenweider

Inhalt

Vorwort	5
<i>Ulrich Luz / Thomas Söding / Samuel Vollenweider,</i> Was wollte und was will der Evangelisch-Katholische Kommentar? Ein Rückblick und ein Ausblick	9
Kirchliche Erwartungen an einen neutestamentlichen Kommentar	15
<i>Heinrich Bedford-Strohm,</i> Die Bedeutung von ökumenisch-wirkungsgeschichtlicher Exegese für die Kirche	17
<i>Kurt Kardinal Koch,</i> Exegese im Dienst an der Einheit. Erwartungen an den »Evangelisch-Katholischen Kommentar« für Kirche und Ökumene	31
Ökumenische Impulse neutestamentlicher Exegese	43
<i>Ulrich Luz,</i> Erzählttexte und ihre Chancen für eine ökumenische Hermeneutik. Am Beispiel des Matthäusevangeliums	45
<i>Reinhard von Bendemann,</i> Rezeptionsgeschichte als Geschichte kirchlicher Nichtrezeption? Das Markusevangelium in der Auslegung Martin Luthers	53

<i>Jörg Frey</i> , »Was immer er euch sagt, das tut«. Zur Deutung der Mutter Jesu in Joh 2,3–5	63
<i>Knut Backhaus</i> , Die Entdeckung der Oikoumene. Exegetische Erfahrungen mit der Apostelgeschichte	71
<i>Thomas Schmeller</i> , »Wir« meint uns. Konfessionelle Zugänge zum Zweiten Korintherbrief?	81
<i>Thomas Söding</i> , Streiten verbindet. Der Galaterbrief als Wegweiser der Ökumene	89
<i>Samuel Vollenweider</i> , Sich freuen auf Einheit. Ein ökumenischer Impuls aus Philippi	99
<i>Christine Gerber</i> , »Alles prüft, das Gute behaltet« (1Thess 5,21). Ökumenische Erfahrungen und die Exegese des Ersten Thessalonicherbriefes ...	109
<i>Michael Theobald</i> , Das »Kirchliche Amt« – kein Grund für Kirchenspaltung. Oder wie wir die paulinische Briefsammlung lesen sollten: von hinten (Pastoralbriefe) oder von vorne her (Römerbrief)? Historisch-kritisch oder kanonisch?	119
<i>Christoph G. Müller</i> , »Gottes Gnade ist bunt« (1Petr 4,1). Identitätsklärungen anhand des Ersten Petrusbriefes	130
<i>Karl-Wilhelm Niebuhr</i> , Der Jakobusbrief in ökumenischer Perspektive. Ein Vorgriff auf meine Kommentierung im EKK	137
Autorin und Autoren	147

Ulrich Luz / Thomas Söding / Samuel Vollenweider

Was wollte und was will der Evangelisch-Katholische Kommentar?

Ein Rückblick und ein Ausblick

Der Evangelisch-Katholische Kommentar (EKK) geht auf eine Idee des Zürcher Neutestamentlers Eduard Schweizer (1913–2006) zurück. Ihm schwebte – in der Zeit des großen ökumenischen Aufbruchs nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – die Schaffung eines ökumenischen Kommentars vor. In ihm sollten die theologischen Fragen, die zu unterschiedlichen Auslegungen des Neuen Testaments in den verschiedenen Konfessionen geführt hatten, nicht ausgeklammert, sondern aufgenommen und im Licht der biblischen Texte diskutiert werden. Deshalb sollte die »Wirkungsgeschichte« der biblischen Texte in den verschiedenen Konfessionen in den Kommentar eingearbeitet werden. Zusammen mit seinem engen katholischen Freund Rudolf Schnackenburg (1914–2002), damals Neutestamentler in Würzburg, realisierte er diese Idee. Von Anfang an stand auf evangelischer Seite der Neukirchener Verlag (Neukirchen-Vluyn) hinter dem EKK. Katholischer Partnerverlag wurde der Benziger Verlag in Einsiedeln, der später vom Patmos Verlag (heute Ostfildern) übernommen wurde.

Zum ersten Mal trafen sich die Mitarbeiter des Evangelisch-Katholischen Kommentars im Jahr 1968 zu einer Arbeitstagung, in der einige Grundprinzipien des neuen Kommentars festgelegt wurden: Jeweils zwei verwandte neutestamentliche Bücher sollten von einem evangelischen respektive katholischen Neutestamentler bearbeitet werden. Diese sollten in einem engen Kontakt miteinander stehen, ihre Manuskripte austauschen und einander beraten. Bei konfessionell wichtigen Fragen sollte ein Partner gegebenenfalls sogar unter Nennung seines eigenen Namens etwas

in den Kommentar seines Partners aus der anderen Konfession hineinschreiben dürfen (was allerdings nur einmal geschah). Die Auslegungs- und Wirkungsgeschichte sollte in allen Bänden eine wichtige Rolle spielen. Auch die Bedeutung des Alten Testaments für die neutestamentlichen Texte sollte gründlich untersucht werden. Die Mitarbeiter sollten aus verschiedenen theologischen Richtungen ausgewählt werden. Auf das Einholen einer kirchlichen Druckgenehmigung (»Imprimatur«) wurde ausdrücklich verzichtet.

In den Jahren 1969–1972 erschienen zuerst »Vorarbeiten« zum Evangelisch-Katholischen Kommentar, welche die jährlichen Arbeitstagen dokumentierten. Im Jahr 1975 erschien der erste Band: der Kommentar zum Philemonbrief von Peter Stuhlmacher.

Bereits 1968 traten Ulrich Wilckens (damals Neutestamentler in Hamburg) und Josef Blank (damals Dozent in Würzburg) zusätzlich in den Herausgeberkreis ein. Später folgten ihnen auf katholischer Seite Norbert Brox, Joachim Gnilka, Hans-Josef Klauck, Thomas Söding und Knut Backhaus, auf evangelischer Seite Jürgen Roloff, Ulrich Luz, Samuel Vollenweider und Christine Gerber.

Die in früheren Jahren jährlichen, heute alle zwei Jahre stattfindenden Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnentagungen blieben ein Lebensnerv des EKK. In ihnen diskutieren die Mitarbeitenden anhand von Probeexegesen oder anderen Referaten über Grundfragen, welche bei der Kommentierung einzelner Schriften entstehen. Oft werden auch Gastreferenten aus Nachbardisziplinen oder aus dem angelsächsischen Sprachbereich eingeladen, welche wichtige Impulse vermitteln und inhaltliche oder methodische Fragen aufwerfen. Der Mitarbeitendenkreis verstand und versteht sich über seinen wissenschaftlich-exegetischen Status hinaus auch als geistliche, der Kirche verpflichtete Gemeinschaft. Im Zentrum jeder Mitarbeitentagung steht ein Herrenmahlsgottesdienst, im Wechsel von römisch-katholischem Eucharistiegottesdienst und evangelischem Abendmahlsgottesdienst. Alle sind dort eingeladen, niemand wird ausgeschlossen.

Im Vorwort zum vierten, 1972 erschienenen Heft der »Vorarbeiten« schrieben die damaligen Herausgeber: »In der ziemlich stagnierenden ökumenischen Situation kann ein ... gemeinsam verantworteter Kommentar neue Impulse geben, sofern es gelingt, aus deskriptiver und retrospektiver Exegese zu kreativen und prospektiven Aussagen vorzudringen. Darum sollen die Kommentare nicht auf Abgrenzung gegenseitiger Standpunkte, sondern auf gemeinsame Vorstöße in den Verstehensbereich heutiger Menschen bedacht sein«. Das ist bis heute das Anliegen des »Evangelisch-Katholischen Kommentars«. Konnte dieses Anliegen eingelöst werden?

In einem selbstkritischen Rückblick werden wir sagen müssen: Ja und Nein. Ja, insofern es dem EKK-Kreis niemals um Abgrenzung gegenseitiger Standpunkte ging. Die Bibel erwies sich vielmehr in der leider immer noch »ziemlich stagnierenden ökumenischen Situation« als das stärkste Bindeglied zwischen den Konfessionen. Die Perspektive der Wirkungsgeschichte hat uns immer wieder die Augen geöffnet für ein vertieftes Verstehen der Tradition und des Reichtums der jeweils anderen Konfession. Das Studium der Bibel und das Studium ihrer Rezeption in den verschiedenen Konfessionen hat die eigenen »Standpunkte« in Frage gestellt; feste theologische oder kirchliche »Standpunkte« gibt es heute weniger denn je, dafür umso mehr gemeinsame offene Fragen. An die Stelle gegenseitiger Abgrenzung ist ein geschwisterliches Miteinander getreten, getragen von hohem Respekt für die Brüder und Schwestern aus der anderen Konfession.

Aber zugleich muss man auch eingestehen: In manchem sind wir dem Anliegen der EKK-Gründungsväter nicht hinreichend nachgekommen. In die Verstehensbereiche heutiger Menschen sind die Kommentare nur selten vorgestoßen; nicht selten blieben sie im Geschäft historischer Rekonstruktion oder in der Präsentation einer unendlichen Fülle wirkungsgeschichtlicher Materialien stecken. Wir Kommentatorinnen und Kommentatoren benötigen die Hilfe unserer Leserinnen und Leser, um in den Verstehensbereich heutiger Menschen vorzustoßen: die

Perspektiven und Erfahrungen von Priestern, Pfarrerrinnen und Pfarrern, Lehrerinnen und Lehrern, Katechetinnen und Katecheten, welche die Bibeltex-te in den vielfältigen Räumen von Kirche und Gesellschaft lebendig machen und zur Sprache bringen. Manche Kommentare sind nie geschrieben worden, weil die damit beauftragten Verfasser zu hohe Hürden an wissenschaftlicher Perfektion aufgerichtet oder weil sie zu viele andere Verpflichtungen übernommen hatten. Die Mahnung von Eduard Schweizer, die er an seiner letzten Mitarbeitersitzung im Jahr 2000 formulierte: »Schreiben Sie lieber einen unvollkommenen Kommentar als gar keinen!«, bleibt deshalb für alle Kolleginnen und Kollegen, die am EKK mitarbeiten, eine sowohl tröstende wie verpflichtende Richtschnur.

Seit 1999 hat der Herausgeberkreis die Frage nach Neubearbeitungen von bereits im EKK erschienenen Bänden diskutiert, auch wenn noch nicht alle projektierten Bände der bisherigen Reihe erschienen sind. In den Jahren 2002–2004 haben dann Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Herausgeber und Verleger gemeinsam konzeptuelle Fragen einer kontinuierlichen Weiterführung des EKK mit der Vergabe neuer Kommentare an neue Kolleginnen und Kollegen diskutiert und beschlossen. Die neu erscheinenden Bände, deren erster bereits publiziert worden ist, nehmen neue Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisse auf. Sie wollen die älteren Bände aber nicht einfach ersetzen, sondern vielmehr die lebendige Dynamik exegetischer und historischer Forschung dokumentieren, die Neues sehen lässt, ohne Älteres und Bewährtes verabschieden zu müssen. Gerade im Raum ökumenischer Verantwortung ist der EKK seinen Grundprinzipien treu geblieben – der sachorientierten Verständigung über die Konfessionsgrenzen hinweg, dem exegetischen Engagement für Kirche und Gesellschaft. Was sich seinerzeit im ökumenischen Aufbruch, der am Ursprung des EKK stand, abzeichnete, hat sich seitdem verstärkt und noch deutlicher konturiert: Das Gespräch zwischen katholischen und evangelischen Exegeten ist weithin nicht mehr von unterschiedlichen oder sogar gegensätzlichen theologischen Positionen her bestimmt.

Beide teilen sie ein gemeinsames Interesse an stärker ausdifferenzierten Methoden, etwa aus der Literaturwissenschaft, und an veränderten Perspektiven, etwa von Seiten der Kulturwissenschaften oder im Austausch mit multidisziplinären Netzwerken. Konfessionelle Akzente oder Prägungen zeichnen sich, wenn überhaupt, eher in übergreifenden Fragestellungen oder in ganz aktuellen kirchenpolitischen Positionsbezügen ab. Gerade im internationalen Austausch der Bibelforschenden fällt auf, dass die jeweilige kulturelle, regionale und akademische Sozialisierung viel stärkere Prägungen erzeugt als überkommene konfessionelle Gemarkungen.

Vor allem aber ist es eine doppelte Frontstellung, der sich Exegetinnen und Exegeten, katholische wie evangelische, im neuen Jahrhundert gegenübersehen und die sie zusammenrücken lässt: Auf der einen Seite hat die Sogwirkung fundamentalistischer Bibellektüren markant zugenommen – zusätzlich verstärkt durch die religionspolitische Sprengkraft islamistischer Bewegungen auch in den westlichen Gesellschaften. Auf der anderen Seite haben die weit fortgeschrittene Pluralisierung des Wahrheitsverständnisses und die Zugkraft konstruktivistischer Paradigmen den normativen Stellenwert der Bibel, der für die Kirchen konstitutiv ist, destabilisiert. Diese mit Absicht etwas holzschnittartig gezeichnete Konstellation zweier Gravitationsfelder, Fundamentalismus und Konstruktivismus, bringt hermeneutische Herausforderungen mit sich, der sich gerade die EKK-Mitarbeitenden in ihrem Geschäft einer sachorientierten, unaufgeregten, kritischen und doch engagierten Bibelauslegung stellen.

Auch künftig wird es so sein, dass auf der Wirkungsgeschichte ein großes Gewicht liegen soll. Durch seine wirkungsgeschichtlichen Akzente hat der EKK vermutlich am stärksten Resonanz erzeugt. Das gilt sowohl für die Kirchen als auch für die wissenschaftliche Diskussion. Immer wieder haben uns Pastoren und Pastorinnen, Priester und Religionslehrer/innen und Verantwortliche in Kirchenleitungen versichert, dass sie gerade die wirkungsgeschichtlichen Abschnitte des EKK als besonders hilfreich

empfunden hätten. In der wissenschaftlichen Diskussion ist Rezeptionsgeschichte heute in vielen Fachgebieten eine boomende Disziplin. Der EKK darf sich rühmen, zum Aufkommen dieser Disziplin Geburtshilfe geleistet zu haben. Durch die Wirkungsgeschichte ist der EKK auch für orthodoxe Exegeten wichtig geworden: Wirkungs- respektive Rezeptionsgeschichte hilft ihnen, sich aus den engen Mauern eines neupatristischen Traditionalismus zu befreien und uralte orthodoxe Anliegen mit modernen wissenschaftlichen Konzepten zu verbinden.

Allerdings ist die Wirkungsgeschichte für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EKK auch eine komplexe Aufgabe. Angesichts der Fülle von Materialien und der breiten Wirkungen der neutestamentlichen Texte in viele Lebensbereiche hinein ist sie noch schwieriger geworden als am Anfang, als es dafür überhaupt noch kein Material gab. Es ist darum sinnvoll, zum Schluss nochmals zum Gründervater des EKK, Eduard Schweizer, zurückzukehren. In einem persönlichen Brief vom 29. März 1984 an alle damaligen Mitarbeiter schrieb er: »Es geht ... auch mir so, dass ich manchmal ganz beschämt darüber bin, was andere alles kennen, gelesen haben, wissen. Aber ich möchte Sie fast beschwören: ... Lassen Sie sich nicht ins Bockshorn jagen! Behalten Sie den Mut, Dilettant zu sein! Vollkommene Kommentare gibt es nicht. Was wir brauchen, ist *Ihr* Kommentar. Scheuen Sie sich nicht, ihn in *Ihrem* Stil zu verfassen!«

Kirchliche Erwartungen
an einen
neutestamentlichen Kommentar

Heinrich Bedford-Strohm

Die Bedeutung von ökumenisch-wirkungsgeschichtlicher Exegese für die Kirche

1. Der reformatorische Zugang zur Schrifthermeneutik

Zu den zentralen Impulsen der Reformation des 16. Jahrhunderts gehört der unmittelbare Bezug auf die Bibel und, damit verbunden, eine Neujustierung des Verhältnisses von Kirche und Heiliger Schrift. Die Reformatoren folgten darin der geistesgeschichtlichen Suchbewegung nach den ältesten Texten und dem Anspruch ihrer Rezeption in den ursprünglichen Sprachen, die sich die Humanisten zum Programm gemacht hatten. Das interdisziplinäre Gespräch der Wissenschaften an der Universität und die Nutzung neuer Hilfsmittel wie des griechischen Textes des Neuen Testaments, den Erasmus von Rotterdam edierte,¹ oder Johannes Reuchlins Lehrbuch zur hebräischen Sprache² eröffneten den Theologen nicht nur neue Erkenntnisse für die Auslegung der biblischen Texte. Es führte sie dazu, die Bibel insgesamt in neuer Weise (wieder) ins Zentrum von Theologie und Kirche zu rücken.

In den Auseinandersetzungen mit den historisch gewachsenen theologischen Koordinatensystemen ihrer Zeit und mit den organisationalen Strukturen der Kirche entdeckten die Reformatoren in der Bibel die urchristliche Botschaft, dass der Glaube aus dem Hören auf die Verkündigung kommt und dass die Verkündigung in der Kraft des Wortes Christi geschieht (Röm 10,17). Diese Erkenntnis führte sie zu einer neuen Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Heiliger Schrift. Kirche ist sachgerecht, das heißt: im Einklang mit der Schrift, als Geschöpf des Evangeliums zu beschreiben: »Die Kirche wird nämlich aus dem Wort der Verheißung durch den

Glauben geboren, und sie wird durch dasselbe Wort genährt und erhalten. Mit anderen Worten: Sie kommt durch die Verheißung Gottes zu Stande, nicht die Verheißung Gottes durch sie. Das Wort Gottes steht nämlich in ganz unvergleichlicher Weise über der Kirche, in welchem sie nichts aufzustellen oder zu tun hat. Sondern sie muss sich darin aufstellen, anordnen und machen lassen als ein Geschöpf.«³ Kirche entsteht – im Sinne eines sich immer neu aktualisierenden Ereignisses – im Gottesdienst: in der »versammlung aller gleubigen, bey welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacrament laut des Evangelii gereicht werden.«⁴ Trotz aller Beteiligung der frühen Kirche an der Kanonbildung der Bibel: Nicht die Kirche ist dabei das handelnde Subjekt. Sie ist durch die Kanonbildung hindurch Hörende. Denn die Verbindlichkeit des Kanons verdankt sich der Authentizität der Texte, die ihn ausmachen. Die Kirche besitzt und kontrolliert Gottes Wort und Sakrament nicht; sie muss sich vielmehr durch beide immer neu gestalten lassen. Die passivische Formulierung ist Programm.

Dies alles ist auf mündliche Kommunikation hin formuliert. Das Wort Christi, das Evangelium will gehört werden. Es ist nicht identisch mit der Schrift, aber es bezieht sich auf die Schrift, denn es kommt zur Sprache und zu Gehör, indem die Schrift ausgelegt wird. Ziel der Auslegung muss es daher sein, die Schrift wieder allein zu Wort kommen zu lassen: *sola scriptura*, ohne die intralinearische Meinung der Kirchenväter, ohne die Leseentscheidungen kirchlicher Konzile, ohne die Zwischen- und Nebentöne mündlicher Überlieferungen. Die Reformatoren waren keine Historiker, geschweige denn historisch-kritische Bibelwissenschaftler. Aber geschult an der humanistischen Bildung, haben sie sich für die Unterscheidung von Schrift und Tradition stark gemacht.

Das *sola scriptura* – so hat der anlässlich des Reformationsjubiläums veröffentlichte Grundlagentext des Rates der EKD »Rechtfertigung und Freiheit« formuliert – »lässt sich heute nicht mehr in der gleichen Weise verstehen wie in der Reformationszeit. Anders als die Reformatoren ist

man sich heute dessen bewusst, dass das Entstehen der einzelnen biblischen Texte und des biblischen Kanons selber ein Traditionsvorgang ist. Die alte Entgegensetzung von ›die Schrift allein‹ und ›Schrift und Tradition‹, die noch die Reformation und die Gegenreformation bestimmte, funktioniert heute nicht mehr so wie im sechzehnten Jahrhundert.⁵ Dennoch wird die unterschiedliche Gewichtung bzw. Verhältnisbestimmung von biblischer und kirchlicher Überlieferung nach wie vor als konfessionelle Differenz markiert und gepflegt. Daran konnte die Bibelkritik, die mit Beginn des 17. Jahrhunderts einsetzte, kaum etwas ändern. Und das konnten letztlich auch die Modifikationen am römisch-katholischen Schriftverständnis, die das 2. Vatikanische Konzil vorgenommen hat, noch nicht hinreichend ändern. Trotz aller Annäherungen im ökumenischen Gespräch besteht weiterhin ein theoretischer Gegensatz zwischen einem Verständnis der Heiligen Schrift, die »in der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche zu lesen ist«⁶ und damit »letztlich dem Urteil der Kirche«⁷ untersteht – und einem Verständnis, das in erster Linie zwischen dem göttlichen Wort und jeder menschlichen Interpretation dieses Wortes unterscheidet.⁸

2. Das Projekt des EKK in ökumenischer Perspektive

Es ist das große Verdienst des Evangelisch-Katholischen Kommentars zum Neuen Testament (EKK), die konfessionellen Differenzen zu bearbeiten, indem die Texte nicht nur im Blick auf ihren Entstehungszusammenhang interpretiert werden, sondern ausdrücklich auch im Blick auf ihre Rezeptionsgeschichte in den Konfessionen. Auf diese Weise werden die theologischen Fragen, die in den Konfessionen zu unterschiedlichen Auslegungen geführt haben, nicht ausgeklammert, sondern gerade im Lichte der biblischen Texte diskutiert.

Exegese erschließt das auf Gott bezogene Menschenwort der Bibel. Sie stellt die Frage nach dem Sinn der biblischen Texte in ihrem ursprünglichen Sinnhorizont. Die

historisch-kritische Bibelwissenschaft hat dafür ein breites methodisches Instrumentarium entwickelt, mit dessen Hilfe es ihr gelingt, den Textbestand zu sichern, mögliche vorliterarische Überlieferungsstufen zu identifizieren, literarische Produktionsvorgänge zu beschreiben, die geistesgeschichtlichen, literarischen und theologischen Horizonte eines Textes zu bestimmen und so seinem spezifischen Aussageinteresse auf die Spur zu kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Bibelwissenschaft zunächst bereit sein, die dogmatischen Lehrtraditionen der Kirche ebenso zu suspendieren wie die traditionellen Ansichten der Wissenschaft und das eigene Glaubensverständnis der Auslegenden, um mit größtmöglicher sachlicher Distanz auf die Texte zu hören.

Zugleich sollte biblische Exegese nie davon absehen, dass ihr Gegenstand mehr als eine religions- oder literaturgeschichtliche Quelle ist. Sie ist »heilige Schrift«, das heißt, sie hat in einem spezifischen Kontext – in der christlichen Religion – einen besonderen Geltungsanspruch: einen theologisch-normativen Status. Die Kirche entsteht aus dem Hören auf Gottes Wort, und sie wird durch das Hören auf Gottes Wort erhalten. Darum orientiert sie sich an der Schrift. In ihrem Bemühen um diese Orientierung an der Bibel ist sie auf eine Exegese angewiesen, die bei der Interpretation der Texte nicht nur deren Entstehungszusammenhänge im Blick hat, sondern auch die – sich situationsbedingt immer wieder verändernden – Verstehenshorizonte der Rezipienten. Die Kirche ist angewiesen auf eine Bibelwissenschaft, die das Niveau aktueller hermeneutischer Fragestellungen im Blick behält.

Der EKK hat es sich zur Aufgabe gemacht, »aus deskriptiver und retrospektiver Exegese zu kreativen und prospektiven Aussagen vorzudringen« und im Blick auf das ökumenische Gespräch »nicht auf Abgrenzung gegenseitiger Standpunkte, sondern auf gemeinsame Vorstöße in den Verstehensbereich heutiger Menschen bedacht [zu] sein«.⁹ Mit diesem Ziel geht der EKK einen erkennbaren Schritt weiter als andere, in ihrem wissenschaftlichen Ansatz sonst durchaus vergleichbare Kommentarwerke wie z.B. der von

Heinrich August Wilhelm Meyer begründete Kritisch-exegetische Kommentar über das Neue Testament (KEK) oder Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Und mit eben diesem Schritt in den Verstehensbereich der zeitgenössischen Rezipienten konkretisiert der EKK für den Bereich der Bibelwissenschaften, inwiefern Theologie auch eine Funktion der Kirche ist.¹⁰

Die wirkungsgeschichtliche Auslegung leistet damit mindestens zweierlei:

1. Indem sie die Kontextualität der biblischen Texte in ihrem Ursprungszusammenhang ernst nimmt, rückt sie die Texte zunächst in eine Distanz. Auf diese Weise wird der unmittelbare (existentielle) Zugriff – sachlich intendiert und methodisch geleitet – erschwert. Damit aber wird den Rezipienten ein Raum eröffnet, die eigene Kontextgebundenheit zu erkennen und sich ihr kritisch zu stellen. Die Geschichte der Exegese zeigt immer wieder, wie eng das erkenntnisleitende Interesse an den Texten mit Fragestellungen der jeweiligen Zeit bzw. einer bestimmten Lebenssituation verbunden ist. Das gilt für die Frage nach dem historischen Jesus ebenso wie für die hermeneutischen Anfragen der Befreiungstheologie, der Feministischen Theologie und anderer kontextueller Ansätze. Die Bearbeitung der konfessionellen Wirkungsgeschichte der biblischen Texte kann dazu helfen, das Bewusstsein der Rezipienten auch für andere Kontextualisierungen zu schärfen.

Die kontextuelle Vielfalt ist kein Phänomen, das auf die Wirkungsgeschichte beschränkt ist. Sie findet sich bereits in den biblischen Texten selbst. Darauf hat pointiert Ernst Käsemann aufmerksam gemacht mit seiner These: »Der nt.liche Kanon als solcher begründet nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d.h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.«¹¹ Vielfalt im Christentum ist nicht die Folge von Spaltungen, sondern ein Wesensmerkmal der ältesten christlichen Organisationsformen und Traditionen. Es liegt auf der Hand, dass Vielfalt hier nicht mit diffuser Beliebigkeit verwechselt werden darf. Denn jede

Äußerung der Vielfalt muss sich rückbinden lassen an den einen Herrn, von dem die unterschiedlichen Textzeugnisse künden. Wo das Wort Fleisch bzw. Gottes Wort Schrift wird, liefert »sich Gott selbst dem Konflikt der Interpretationen aus[...]«. ¹² Der Aufweis dieser Vielfalt bzw. die Erinnerung an die Kontextualität des Wortes Gottes in der biblischen Überlieferung ist die Aufgabe der Exegese. Der Umgang mit der Vielfalt ist letztlich Aufgabe der Kirche als der Gemeinschaft derer, die auf das Evangelium in seiner Vielfalt hören, sich darin von ihrem Herrn Jesus Christus rufen lassen und auf ihn vertrauen.

2. In dem Maße, in dem die wirkungsgeschichtliche Exegese die biblischen Texte zunächst in die Distanz zu ihren unterschiedlichen Rezeptionskontexten rückt, baut sie zugleich aber auch Brücken über den »garstige[n] breite[n] Graben« ¹³ zwischen den Texten und der Gegenwart. Sie zeigt uns Heutigen, dass und inwiefern wir in Auslegungstraditionen stehen, die unser eigenes Verständnis der Texte prägen und darum immer wieder kritisch hinterfragt werden müssen. Sie hilft uns, andere Auslegungen in den je spezifischen Kontexten zu lesen und auf diese Weise genauer zu verstehen. Darin liegt eine kritische Komponente. Denn wer heute Auslegungen liest, die erkennbar vom Zeitgeist geprägt sind und in denen biblische Texte für Ideologien in Anspruch genommen werden, die aus erkennbar ganz anderen Quellen kommen, wird sensibilisiert für die eigenen Anfälligkeiten im Hinblick auf die jetzt geltenden Zeitgeistnormen. »Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben läßt für seine Freunde« (Joh 15,13). Dass das johanneische Liebesethos im 1. Weltkrieg missbraucht wurde für Kriegspredigten, die soldatische Opferbereitschaft zu fördern suchten und kriegerische Gewalt verherrlichten, dass damit in der Zeit des Nationalsozialismus eine von Opferbereitschaft geprägte Volksgemeinschaft propagiert wurde, die nichts mehr zu tun hatte mit dem Ethos des Gekreuzigten, ist für uns heute ja genau deswegen so beunruhigend, weil die damaligen Ausleger so tief davon überzeugt waren, damit die Stimme des Evangeliums laut werden zu lassen. »Wie in allen Gemein-

den der Heiligen sollen die Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt« (1Kor 14,33f). Dass mit solchen Sätzen patriarchalische Unterdrückung Frauen gegenüber gerechtfertigt wurde, erkennen die meisten von uns heute als Irrtum. Bis heute wird denen, die heute die entsprechenden Auslegungen der Vergangenheit kritisieren, vorgeworfen, nun selbst auf Kosten der Bibeltreue dem Zeitgeist zu unterliegen.

Dieses Beispiel zeigt: Auch bei heutigen Diskussionen um die richtige Auslegung biblischer Texte gilt es die Geister zu prüfen. Dass eine Auslegung vom Zeitgeist geprägt sei, ist nur dann ein kritisches Gegenargument gegen diese Auslegung, wenn der Zeitgeist dem biblischen Zeugnis entgegensteht. Wenn heute Erkenntnisse einen Lernfortschritt gegenüber früheren Zeiten gebracht haben, der die Kirche an ihre eigenen Quellen zurückverweist, dann kann auch die Kirche für den Zeitgeist nur dankbar sein und sich von ihm zur Buße rufen lassen. Dass die Kirche die Menschenrechte als Ausdruck eines »säkularen Zeitgeistes« so lange bekämpft hat, obwohl diese Menschenrechte ureigenen biblischen Impulsen heutigen Ausdruck verleihen, hat sich inzwischen herumgesprochen. Es ist anders zu beurteilen, als die Indienstnahme von biblischen Texten für Nationalismus oder Rassismus.

3. Die Kirchen als Auslegungsgemeinschaften der Heiligen Schrift

Die Exegese verbindet uns als Lesende und Hörende über alle Grenzen hinweg zu einer großen Auslegungsgemeinschaft, die vor allem eine Lerngemeinschaft ist. Die Kirche – so der katholische Moralthologe Klaus Demmer – ist Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft, die das Gedächtnis Jesu Christi gegenwärtig hält. Sie ist zugleich Verstehens- und Interpretationsgemeinschaft, die in gemeinsamer Verantwortung über den Glauben und seine sittlichen

Konsequenzen nachdenkt.¹⁴ Bemerkenswert ist seine Standortbestimmung für das kirchliche Lehramt in dieser hermeneutischen Aneignung. In die Verstehens- und Interpretationsgemeinschaft der Kirche ist auch das kirchliche Lehramt eingebettet, deswegen muss vom Lehramt keinesfalls immer die Erstinitiative für die Klärung ethischer Fragen ausgehen. »Für gewöhnlich ist es umgekehrt.« Und Demmer fügt hinzu: »Das Lehramt bestätigt und verteidigt stattgefundene Einsichtsprozesse. Die Initiativen gehen von der Basis aus.«¹⁵ Diese Standortbestimmung widerspricht manchem protestantischen Klischee über das Lehramt in der römisch-katholischen Kirche. Seine ökumenische Anschlussfähigkeit ist deutlich.¹⁶

Da wo die Verstehens- und Interpretationsgemeinschaft der Kirche konfessionelle Grenzen hinter sich lässt, fördert die wirkungsgeschichtliche Auslegung auf ihre Weise und mit ihren Möglichkeiten die Einheit der Kirche als eine Einheit in Verschiedenheit.

An zwei für den Dialog der Konfessionen brisanten Beispielen lässt sich zeigen, wie wirkungsgeschichtliche Auslegung gelingen kann:

1. Ulrich Luz arbeitet in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium heraus, dass sich im Blick auf Mt 16,16ff wohl vom »Petrusdienst« im Sinne einer »öffentliche[n] Bezeugung des ›ungekürzten Christusglaubens‹ und [der] bleibende[n] Verpflichtung der Kirche auf das ›Programm Jesu‹« reden lässt, dass der Evangelist Matthäus aber »so etwas wie ein Petrusamt« in seiner Kirche [...] gerade nicht [kennt], sondern er kennt nur den Jesusjünger Petrus, dessen Bild er seiner Gemeinde bewahren muß, weil sie die Kirche Jesu ist und damit sie die Kirche Jesu bleiben kann.«¹⁷ Bei seiner Befassung mit der Wirkungsgeschichte von Mt 16,18 fragt Luz selbstkritisch, »ob vom Richtungssinn des Textes her überhaupt kritische Fragen« an die im 3.–5. Jahrhundert gewachsene römische ›relecture‹ von Mt 16,18 im Sinne eines Petrusamtes »gestellt werden können oder ob ich schlicht sagen muß: Das Sinnpotential von Mt 16,18 ist unbegrenzt und auch eine Auslegung auf den Papst ist eine seiner legitimen

Entfaltungsmöglichkeiten. Die hier auf dem Prüfstand stehende Frage ist die, ob es in einer Hermeneutik der Wirkungsgeschichte und der Sinnproduktion überhaupt eine Möglichkeit gibt, dass die Schrift zur kritischen Instanz einer Kirche werden kann, wie dies dem reformatorischen Grundsatz entspricht.¹⁸ Luz behandelt dann verschiedene Deutungstypen des Felsenwortes und formuliert schließlich als »Leitlinien für ein Petrusamt« die Einsicht, dass »Matthäus über den einmaligen Petrus nichts sagt, was nicht für alle anderen Jünger auch gilt« – und dass von daher »zum Richtungssinn unseres Textes [gehört], daß er an alle Kirchen die kritische Frage stellt, inwiefern ›Petrusämter‹ in ihnen der Einheit der ganzen Kirche dienen.«¹⁹ Diese Frage wird sodann hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die Konfessionen vertiefend reflektiert.

2. Michael Wolter, der bei seiner Neubearbeitung des Kommentars zum Römerbrief keinerlei Anlass sah, »die ausgesprochen informativen Exkurse zur Wirkungsgeschichte zahlreicher Texte und Themen des Römerbriefs« aus der ersten Kommentierung durch Ulrich Wilckens 1978–1982 »zu wiederholen oder neu zu schreiben«²⁰, bleibt gleichwohl dem Prinzip der hermeneutischen Integration der Wirkungsgeschichte, für das der EKK steht, treu. Im Exkurs über die Gerechtigkeit Gottes (griech. *dikaiosyne theou*), der sich an die Auslegung vom Röm 1,8–17 anschließt, differenziert Wolter kritisch zwischen Paulus und der Paulus-Auslegung durch Martin Luther und Rudolf Bultmann: Anders als bei Paulus selbst nachzulesen, hätten sowohl Luther als auch Bultmann die ursprünglich nicht zusammen gehörenden theologischen Konzepte der ›Rechtfertigung aus Glauben‹ und der ›Gerechtigkeit Gottes‹ von vornherein miteinander verbunden gedacht. Von seiner abweichenden Interpretation von Röm 1,17a aus kritisiert Wolter dann die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« zwischen den Lutherischen Kirchen und der Römisch-katholischen Kirche aus dem Jahr 1999: »Wenn die ›Gemeinsame Erklärung [...]‹ [...] mit Verweis auf Röm 1,16–17 das paulinische Evangelium als eine ›Botschaft‹ bezeichnet, ›die die